

„Zum Glück wollen die Frauen keine Rache“: Beklemmendes Stück über die Normalität von Gewalt

Ursula Hildebrands Theaterarbeit „ich hab krieg im kopf – ein Stück Mensch“ thematisiert im Moderne Karussell Luzern unsere „Gewalt-Normalität“. Klug, bitter, eindringlich – und verständlich.

„Als man die Menschen aus den Trümmern ihrer Häuser hervorzog, sagten sie: Nie wieder. Oder: nicht gleich.“ Der erste Satz dieses Abends trifft ins Mark. Eine bittere Pointe. Scharf wie ein Skalpell. Das Ensemble lacht gequält, das Publikum zögert. Mehrmals an diesem Abend verwandelt sich ankündigendes Lachen in Beklemmung: etwa, wenn bei einer harmlosen Heimatfeier der Gesang einer alten Hymne, gepaart mit zu viel Alkohol, in eine handfeste ideologische Schlägerei mündet.

Die Luzernerin Ursula Hildebrand, verantwortlich für Idee, Konzept, Text und Regie, erzählt nicht linear. Sie komponiert ein Mosaik aus neun szenischen Fragmenten – mit Stimmen, Körpern, Projektionen und Klängen. Jede dieser Szenen beleuchtet einen Aspekt von Gewalt, physische und psychische Formen. Grundlage des Stückes sind Interviews mit Menschen, die Gewalt erlebt oder ausgeübt haben.

„Kniefall der Männer vor uns Frauen“ gefordert

Im Gespräch mit dieser Zeitung sagt Hildebrand: „Auch ich habe in der Kindheit Gewalt erfahren. Und als Frau ist man permanent damit konfrontiert – sexualisiert, verbal, strukturell“. Letztere wird im Stück besonders scharf thematisiert: in einer Szene mit gruseligen Masken skandieren Frauen: „Zum Glück wollen wir nur Gleichberechtigung und keine Rache!“ Dann folgt die wütende Aufzählung jahrtausendelanger Schandtaten, gipfelnd in der Forderung: „Wir wollen einen Kniefall der Männer vor uns Frauen.“ Ein Moment zwischen bitterem Ernst und zynischem Lächeln.

Eiskalt dann die Fakten: 19'918 Fälle häuslicher Gewalt wurden 2023 in der Schweiz registriert – dreimal wird die Zahl wiederholt, mantraartig, bohrend. In 70 Prozent der Fälle waren die Opfer Frauen. Morde. Vergewaltigungen. Ein erschütternder Moment: Brutalität, nicht weit weg, sondern vielleicht im Nachbarhaus.

Menschen stolpern in Streit

Zwischen all den Härten schafft Hildebrand poetische Inseln. Wenn Choreografin I-Fen Lin Gewalt in Bewegung übersetzt – eindringlich getanzt von Vanessa Spörri – entsteht etwas von körperlicher Wahrhaftigkeit. Besonders die Eröffnungschoreografie bleibt hängen. Das Ensemble beginnt in selbstgenügsamer Routine, wird von den anderen gestört, reagiert, verstrickt sich –

bis sich alles zu einem menschlichen Knäuel verdichtet. Ein Bild, das bleibt: Menschen wollen Frieden – und stolpern in den Streit.

Das Ensemble mit Judith von Orelli, Melinda Giger, Vanessa Spörri, Jürg Plüss und Valentin Schroeteler agiert präzise, glaubwürdig, ohne Pathos. Das ist überhaupt die grosse Stärke dieser Arbeit: Sie ist experimentell, modern, mutig – aber nie überfordert sie das Publikum. Man versteht, was gemeint ist, man bleibt dabei, „me chund druus“, wie man hier sagen würde – ein Kompliment.

Schnelle Gewalt, lange Versöhnung

In weiteren Teilen des Abends weitet sich das Panorama. Gewalt im Privaten trifft auf globale Gewalt: Eine Mutter, die ihr Kind im Affekt eine Ohrfeige gibt, steht gleichberechtigt neben Szenen staatlicher Repression oder Aufständen in Lateinamerika. Das ist dramaturgisch konventionell, aber stimmig. Gewalt ist universell, ob daheim oder auf der Weltbühne.

Einer der eindrucksvollsten Bildideen des Abends: das Zerschlagen von Geschirr in Sekunden – und das minutenlange, mühsame Zusammenkehren der Scherben danach. Gewalt ist schnell, Versöhnung dauert.

Ein Kind treibt im Wasser

Musikalisch wird das Geschehen getragen von Peter Estermann und Markus Lauterburg. Ihre Klänge, Rhythmen und Geräuschflächen schaffen Resonanzräume für die inneren Zustände der Figuren. Lichtdesigner Karl Egli und die Projektionen von Kevin Graber und Vivi Jordi verstärken diesen Effekt – grelle Blitze, Schatten, fragmentierte Bilder. Gewalt wird nicht erklärt, sondern spürbar gemacht.

Ein Theaterabend, der nachhallt. Interessant komponiert, ästhetisch verdichtet, emotional fordernd – und dabei erstaunlich klar. „Zum Thema Gewalt kann man immer etwas erzählen,“ sagt Hildebrand. Und sie tut es, bis zum letzten beklemmenden Dialog: Ein Kind treibt, anspielend auf die Flüchtlingstragödien im Mittelmeer, einen Meter unter der Wasseroberfläche. Dann Stille. Der Schluss-Satz, als kollektives Aufwachen gesprochen: „Was ist eigentlich los auf diesem Planeten?“



Das Stück von **sonah theater produktionen** entstand in Zusammenarbeit mit dem Kleintheater Luzern.

Bild: Andreas Härry